

Kleinere Mitteilungen.

Gleichbleiben der Küsten des mittleren Westfrankreich seit vorgeschichtlicher Zeit.

In einer Studie, die sich auf das Küstengebiet des westlichen Mittelfrankreich, des Poitou, Aunis, der Saintonge und der Guienne beschränkt, Gebiete, über welche bereits eine ziemlich umfangreiche Literatur vorliegt, legt Jules Welsch (*Annales de Géographie*, XXIII^e année, Nr. 129: „Fixité de la Côte Atlantique du Centre-Ouest de la France“) seine Beobachtungen dar, die für die Stabilität der atlantischen Küste in diesem Gebiete sprechen, entgegen der Ansicht anderer Autoren, welche gewisse Erscheinungen als sichere Anzeichen eines Absinkens derselben deuten, ja von einem graduellen Untertauchen sprechen. Diese Idee wurde im allgemeinen, besonders in Verbindung mit den Erosionserscheinungen, welche das Vordringen des Meeres an verschiedenen Punkten, wie die „pointe de Grave“ und die Felsen von Cordouan u. a. zeigen, entwickelt. Andere Forscher wieder haben auf Grund von Muschelfunden in Höhen, die über dem heutigen Höchstniveau des Meeres liegen, sowie auf Grund des Landzuwachses, den die Küste an einzelnen geschützten Stellen, insbesondere in Buchten durch die Meeresablagerungen erfuhr, auf eine rezente Hebung des Küstengebietes geschlossen.

Welsch betont, daß kein einziger tatsächlicher Beweis für eine rezente Bewegung der Küste, Untertauchen oder Emportauen, vorliege, daß nicht einmal „wahrscheinliche“ Anzeichen dafür seit Beginn der neolithischen, um so weniger der historischen Zeit bestehen, denn alle im Gebiete von Le Croisic bis zu den Pyrenäen angeführten Anzeichen können auch auf andere Weise ihre Erklärung finden.

Die vorhandenen ältesten und späteren schriftlichen und kartographischen Darstellungen dieses Gebietes sind selbst im 18. Jahrhundert noch zu unbestimmt, um eine sichere Grundlage bilden zu können; dasselbe gilt aber im allgemeinen auch für die Überlieferung. Das Studium der „Marais maritimes“ (niedere Küstengebiete, unzweifelhaft aus marinen Ablagerungen aufgebaut und heute meist grasbedecktes Weideland, welche auch jetzt noch der Überflutung

des Meeres anheimfallen können, doch zumeist durch Dämme geschützt, zu mannigfachen Kulturen genutzt werden) des Poitou, der Saintonge und des Médoc ergab als wichtigste Ablagerung *Scrobicularia plana* (piperata) enthaltende marine Tone, deren Entstehung sich aus dem Spiel der Gezeitenströmungen erklären läßt. Die Erforschung einiger Küstenschlammablagerungen und der von le Croisic bis südlich von Biarritz vorkommenden überfluteten Wälder hat gezeigt, daß ihre Lage, aber auch ihr Alter verschieden ist. Man muß daher für die als rezent anzusprechenden eine historische und eine neolithische Epoche, für die älteren, als geologisch anzusprechenden, eine quartäre oder pleistozäne und eine pliozäne Epoche annehmen. Leider hat man diese Unterscheidung in der überaus umfangreichen Literatur über das Küstengebiet nicht immer eingehalten. Aber auch die durch die menschliche Tätigkeit bedingten Faktoren sind in Betracht zu ziehen.

Häufig werden als Beweis für ein rezentcs Untertauchen der Küste heute vom Meere überflutete Ruinen angeführt. W e l s c h zitiert als einziges derartiges Beispiel das alte Chatellaillon zwischen La Rochelle und Rochefort, seiner Ansicht nach ein Analogon zu der Stadt Ys in der Bretagne. Die Klippe (falaise) des aus kalkigen Mergeln des Jura bestehenden Vorgebirges von Chatellaillon weicht unter Einwirkung der mächtig anprallenden Wogen immer weiter zurück. Noch im Mittelalter erhoben sich auf diesem Vorgebirge eine Stadt und Befestigungswerke, von denen ein großer Teil ins Meer gestürzt ist. Berichte von Fischern, die in den Fluten Überreste von Baulichkeiten gesehen haben, ließen die Legende von einer versunkenen Stadt erstehen, deren Verschwinden aber eine natürliche Folgeerscheinung der Meereserosion ist. Demgemäß verweist W e l s c h auch den Bericht, daß man im Mittelalter trockenen Fußes von der „Pointe de Chatellaillon“ zur Insel Aix gelangen konnte, welche von derselben durch einen Meeresarm von 6000 m getrennt ist, auf Grund der Anordnung der jurassisch-kretazischen Felsen des Gebietes in den Bereich der Sage.

Bei außergewöhnlich heftigen Stürmen mit sehr hohem Seegang werden wohl auch manchmal Straßen beziehungsweise Straßenzüge einzelner Küstenstädte überflutet, doch ist dies kein Beweis für ein Absinken der Küste. — Etwa 3 km südlich des Château d'Oléron nächst einem einst bei niedrigem Wasserstand wichtigen Übergang zum Festland findet sich die aus körnigem, gelblich weißem zenomanen Kalkstein gebildete Insel d'Ors, die im Norden und im Südwesten von ausgetrockneten „marais maritimes“ aus mergeligen Tonen umgeben ist und an ihrer Oberfläche angesalzte Tümpel aufweist. Die Pointe d'Or, ein Teil der Insel, ist im Südosten durch einen, wahrscheinlich auf einem alten Küstengürtel von Sanden und Kieseln errichteten Damm, hier taillée, genannt, gegen hohen Seegang geschützt. Gegen diesen gelehnt, erhebt sich der Dolmen d'Ors auf kretazischer Grundlage, während sich außerhalb des Dammes

ein niedriger mit Kieseln und marinem Schlamm bedeckter Strand ausbreitet, auf welchem sich ein großer siliziöser Block im Ausmaße von mehreren Kubikmetern, „palet de Gargantua“ genannt, erhebt, der bei Flut vom Meere bedeckt wird. Der Dolmen, eine mächtige, in zwei Stücke zersprungene, von Säulen getragene Platte, besteht aus kretazischem Kalk, wie er im SE. der Ile d'Oléron vorkommt und war, auch ehe der Damm errichtet wurde, außergewöhnlich heftige Stürme ausgenommen, außerhalb des Bereiches der Wogen. Den „palet de Gargantua“ hält W e l s c h für einen Überrest der zerstörten Sandsteinbänke des Genoman. Funde von behauenen Feuersteinen und Resten prähistorischer Töpferwaren daselbst, die Boissellier als Beweis für ein Untertauchen des Gebietes deutet, werden von W e l s c h dahin erklärt, daß der Dolmen im Niveau des höchsten Seeganges errichtet wurde, wo er sich noch heute findet. Der alte Küstengürtel aber, der sich südlich der Charentemündung bei Soumards erstreckt und gleichfalls ein Untertauchen der Küste beweisen soll, ist nach W e l s c h älter als die den Boden der „marais maritimes“ bildenden kalkigen Tone (des „bri“) und ruht in der Tiefe direkt auf dem zenomanen Kalkstein auf, der vor Ablagerung des aus flachen und gerundeten Kieseln, Sanden und marinen Muscheln bestehenden Küstengürtels und der kalkigen Tone die Küste bildete. Der Wellengang und die Gezeitenbewegung haben die Kiesel und Muscheln in das heutige Niveau zurückgeworfen, so daß in der Bucht „du Paradis“ ein neuer, der heutige Küstengürtel, gebildet wurde, der sich von Soumards (oder Saint-Mari) bis jenseits der Cabane de Charenton gegen die Anhöhe Terre-Noire und Basse-Roche erstreckt. Dann begann sich der Meeresschlamm gegen diesen Wall von Kieseln festzusetzen, wie es noch heute geschähe, würde er nicht durch Schutzarbeiten daran behindert. Ähnliche Ablagerungsreihen finden sich nach W e l s c h an zahlreichen Punkten der alten Buchten des Westens, wo Boissellier die Küstengürtel quartären Alters angenommen hat.

Die Hypothese des allmählichen Untertauchens der Küste schien durch das Vordringen des Meeres in das Land an verschiedenen Punkten der Westküste neue Beweiskraft zu erhalten. Man sprach von dem Absinken der „pointe de Grave“ und dem langsamen, aber konstanten Untertauchen des Landes überhaupt, nicht nur des Küstengebietes und verwies auf das Vorkommen überfluteter Wälder an der Küste von Mouleau bei Arcachon und die nach jeder Flut angeschwemmten Feuersteingegenstände auf dem Strande von Andernos im Innern des Beckens von Arcachon. Der submarine Wald liegt aber nicht unter dem Niveau der Tiefwasserstände, wohl aber 1.5 m unter dem Niveau der Hochwasserstände des Meeres; innerhalb der „Grande Forêt d'Arcachon“ aber liegen mehrere Punkte 1, 2, ja selbst 3 m unter dem Niveau hohen Seeganges. Das Verschwinden der Küstendüne würde das Eindringen des Meeres in diese Depressionen verursachen und ähnliche Verhältnisse schaffen

wie die des angeblich überfluteten Waldes. Analoge Fälle können auch weiterhin an der atlantischen Küste beobachtet werden. Funde bearbeiteter Feuersteine deuten auf lakustre neolithische Wohnstätten. Die marine Erosion wirkt aber nicht nur am Küstensaume selbst, sondern macht sich auch in eine gewisse Tiefe hin geltend; die gegenüber von Montalivet (Médoc) vom Meere angeschwemmten dunklen Kiesel sind Denudationsprodukte eines submarinen Plateaus. Ähnliche Erscheinungen sind auch z. B. an den Küsten von Yorkshire beobachtet worden.

Unmittelbar nördlich von Soulac ist der aus festen mergeligen, bald grünlichblauen, bald bräunlichroten Tönen sich aufbauende Boden am Strande von feinem Meersand überlagert, der noch 1908 bis zur Küstendüne reichte, im Zeitraume 1908—1912 aber fast vollständig weggeschwemmt wurde, so daß die darunter lagernden Schichten bloßgelegt wurden. Das Bodenrelief dieser Tone zeigt Erhebungen und Vertiefungen — letztere meist parallel zur Küste verlaufende flache, längliche Mulden —, deren Entstehung *W e l s c h* durch den Druck der früher die Tone überlagernden, verschieden mächtigen Sanddünen, durch die Einwirkung heftiger Stürme und den Gang der Gezeiten erklärt. Dieselbe wellige Oberfläche der Tone und schlammigen Sande, in welche aber bis 2 m hohe Baumstümpfe eingewurzelt sind, wurde auch bei Montalivet beobachtet. Die Dünen von Soulac bis zur Pointe de Grave schützen die niedrige Zone der „marais maritimes“ von Jeune-Soulac nach Talais und Verdon, die bei hohem, stürmischem Seegang überflutet würden. Den häufig erwähnten alten Spuren von Wagenrädern und Pferdehufen im Tone am Strande von Soulac kommt keine Beweiskraft für ein Absinken der Küste zu, denn auch heute noch steigen die Küstenbewohner zum Meere hinab, um bei eingetretener Ebbe die vom Meere angeschwemmten Gegenstände und Muscheln aufzulesen, so besonders beim Felsen von Saint-Nicolas, bei Esnandes, la Rochelle u. a. O. — „Untergetauchte Wälder“ finden sich am Croisic (Département Loire-Inférieure), zu Bretignolles und bei Gachère (Vendée), bei Domino und an der „côte sauvage“ auf der Insel Oléron, bei Soulac und bei Montalivet (Gironde) am linken Ufer des Adour nahe seiner Mündung bei Chabiagne, bei Mouligna, bei Bidart und Xenitz (Basses-Pyrénées) usw. und wahrscheinlich auch längs der Flachküste des Landes der Gascogne. Einige von ihnen, wie die von Croisic, Bretignolles, Gachère, erinnern an die überfluteten Wälder an der Küste von Großbritannien bei Brancaster (Norfolk), Sutton-on-Sea und Mablethorpe (Lincolnshire), Elie (Fife) an der Mündung des Alt u. a.

Im allgemeinen wird eine horizontale Lagerung der Schlamm-schichten angenommen, doch erscheint sie vielleicht dort, wo infolge der Einwirkung der marinen Erosion ein Teil der darunter lagernden Schichten entfernt wurde, etwas gegen den Ozean hin geneigt. Bei Montalivet beobachtete der Autor 2—3 m hohe in dem Ton wurzelnde

Baumstümpfe, meist von schwarzem Sande und vegetabilen Resten umgeben. Ihr Absterben begründet W e l s c h mit der Bildung von Sumpflachen und der Anhäufung von sandigen Alluvionen, Sanddünen, welche die Bäume nach und nach umhüllen, und bezweifelt den tötenden Einfluß salzhaltigen Wassers. Die Küstenerosion kann das Grundwasserniveau längs der Küste durch die Gezeiten beeinflussen. Zur Zeit der Ebbe unbehindert abfließend, werden die Wasser von der Flut zurückgedrängt und sammeln sich in Depressionen, wo sie Tümpel bilden können. Durch Verhinderung der natürlichen Drainage infolge Zurückweichens der Küste vor dem Meere wird die Bildung stagnierender Gewässer in den dahinter gelegenen niederen Zonen erleichtert, die auf die Vegetation (Bäume) einwirken können. Eine Schlammschicht von 30—50 cm Mächtigkeit bildet das undurchlässige Niveau. Dort, wo das Vordringen der Alluvionen (Sande, Kiesel), wie bei Montalivet, oder die Dünenbildung, wie bei Soulac, Bretignolles, Gachère das Absterben der Baumbestände verursacht haben, muß man auch die Möglichkeit einer Zusammenpressung des Schlammes durch das überlagernde Material ins Auge fassen, wenngleich sie keine bedeutendere Niveauveränderung herbeiführen konnte. — Zumeist sind Küstenschlamm und Baumstümpfe im Sande des Strandes begraben und so unmerklich mit den Küstendünen verbunden, die sich dahinter aufgebaut haben. Die niedrigen Teile der Dünen in der Gascogne enthalten eine Art Täler (lettés oder ledés genannt), wo Baumstümpfe alter Dünen in den heutigen, mit jungem Wald bedeckten Dünen zum Vorschein kommen.

Die als Beweise für ein rezentes Emportauchen der Küste angeführten Muschelbänke von Saint-Michel en l'Herm in der Vendée (auch „buttes des Chauds“ genannt) hält W e l s c h, wie schon vor ihm Q u a t r e f a g e s nicht für zufällige Anhäufungen, sondern für dem Schutze oder religiösen Zwecken dienende prähistorische Erdwälle und nur archäologisch erklärbar.

Wohl haben die Küstenumrisse des Poitou, Aunis, der Saintonge seit Beginn des letzten geologischen Zeitraumes Veränderungen erfahren, aber zu deren Erklärung reichen die aktuellen Bedingungen auch ohne die Voraussetzung einer Krustenbewegung der Erde vollständig hin. Durch fortgesetzte Ablagerung von Alluvionen sind die einst tiefer in das Land einschneidenden Buchten immer kleiner, manche aber auch ganz ausgefüllt worden und Dünen und Geröllanhäufungen boten bald immer besseren Schutz gegen das Meer hin. Die Dämme und das in deren Schutz gelegene neugewonnene Land, „prises“ genannt, zeigen deutlich, daß das Meer vor seinen eigenen Alluvionen zurückweichen mußte. Der Boden der „marais maritimes“, „bri“ genannt, besteht aus festen, kalkhaltigen Tonen mit Einschlüssen von *Scrobicularia plano* und *Cardium edule*. Da ihnen die Gewässer der höher gelegenen Gebiete zuströmten, bildeten sich einst Sümpfe, von denen noch in Form von fluviatilen Ablage-

rungen Spuren vorhanden sind. Die „marais maritimes“ entstanden in ähnlicher Weise, wie sich heute der Ausfüllungsprozeß der Bucht von Aiguillon vollzieht. Der von der Flut angeschwemmte Schlamm setzt sich ab und die obersten Schichten desselben bedecken sich allmählich mit halophilen Pflanzen. Ist nun die Oberfläche dieser Ablagerungen zu solcher Höhe angewachsen, daß sie nur mehr von sehr hohen Flutwellen bedeckt werden kann, so errichtet man auf ihnen Schutzdämme, um das Meer abzuhalten und nennt das dahinter gelegene Land „prises“. Bebaut wird dieses dann zum „marais cultivé“ (englisch „reclaimed land“, auch tidal land).

Inwiefern auch die Gezeiten zu lokalen Hebungen beitragen beziehungsweise beigetragen haben, ist schwer festzustellen, insbesondere die Größe der Amplitude innerhalb dieser Buchten, ehe sie angefüllt wurden. Die Ergebnisse der geologischen Erforschung der marinen Ablagerungen führen den Autor zu der Vermutung, daß sie derjenigen im Innern der marais maritimes gleich gewesen sei.

Viele Fehlschlüsse sind aber besonders durch Verwechslung von Anzeichen alter Niveauveränderungen und solcher jüngster Zeit zustande gekommen. So sind die marinen Muschelvorkommen auf der Ile de Maillezais (in 10–12 m Höhe) pleistozänen oder pliozänen Ursprungs. Aber auch der „Gouf“ von Cap-Breton, der einzige marine Graben, scheint dem Autor im Zusammenhang mit den der Entstehung der Pyrenäen vorangegangenen Dislokationen zu stehen und nicht mit dem Tal des Adour, wie vielfach angenommen wurde. Dieses submarine Tal erstreckt sich gegenüber einer einstigen Mündung dieses Flusses in etwa 90 m Tiefe, ist aber in keiner der Seekarten verzeichnet.

Zum Schlusse erwähnt J. W e l s c h noch die „Falaises mortes“ und in das Landinnere vorgeschobene Küstengürtel als Beweise für die Stabilität der Küste. Erstere sind Zeugen des Zurückweichens des Meeres oder des stagnierenden Wassers der Mündungen vor den eigenen Ablagerungen. Das Entfernen dieser jüngsten Formationen würde die Rückkehr des Meeres zur einstigen Strandlinie bedingen (an der Gironde bei Royan à Blaye, bei Saint-Seurin d'Uzet u. a. O.). Die in das Landinnere vorgeschobenen Küstengürtel, meist am Fuße solcher Klippen, so bei Soumards, Fouras le Sableau usw., wie auch die Dünen von Arvert, vom La Grande côte de Royan bis la Tremblade sind in derselben Höhe, welche die Strandlinie nach Entfernung der Tone und Schlamme einnehmen würde, liefern somit einen Beweis für die Stabilität der Küsten.

Deutschösterreichs Bodenschätze.

Die Verteilung der Bodenschätze im Gebiete der bisherigen österreichischen Länder ist eine recht ungleichmäßige, besonders was die Beteiligung der einzelnen Staatsgebiete mit Eisen und Kohle betrifft. Birgt Deutschösterreich die größten Eisenvorkommen, so umschließt der tschechische Staat die bedeutendsten Kohlenlager unter

denselben. Die vor dem Kriege 22·8 Millionen Meterzentner betragende österreichische Produktion an Eisenerzen wies für das heutige Deutschösterreich rund 16 Millionen Meterzentner, das sind somit fast 70% der gesamten Eisenerzförderung Österreichs aus. Die Hochöfen im Norden Österreichs verarbeiteten 1916 über 3 Millionen Meterzentner steirischer Eisenerze neben 5 Millionen schwedischer, ungarischer und bosnischer Erze, ja deren Anteil an der Verhüttung ist in der folgenden Zeit durch die Unsicherheit der schwedischen Zufuhr noch gestiegen. Aber nicht nur der Bedarf an Erzen wurde zu einem recht beträchtlichen Teil aus den alpenländischen Erzlagern geschöpft, auch etwa 750.000 q Roheisen, etwa ein Viertel des Bedarfes, wurde nach Böhmen eingeführt. Von den vier größten Stahlwerken zur Erzeugung von Qualitätsmarken befindet sich nur eines, die „Poldihütte“ in Böhmen, die anderen in Niederösterreich und Steiermark. Letztere sind natürlich nicht nur in der Lage, den Inlandsbedarf zu decken, sondern vermögen auch für einen beträchtlichen Teil des Bedarfes der Sudetenländer zu sorgen. — Entgegen der guten Versorgung der deutschösterreichischen Gebiete mit Eisen ist die Kohlenförderung daselbst nur eine geringe. Die ganze Steinkohle und 80% der geförderten Braunkohle in Österreich stammen aus den Gruben der Sudetenländer — letztere größtenteils im deutschen Gebiet — die auch bedeutende Mengen nach den Alpenländern lieferten. Letztere bergen aber noch einen bisher fast unbehobenen Schatz an verwertbaren Wasserkraften in den Wasserfällen der Alpen, deren Wert als Energiequellen in der industriellen Erzeugung um so höher einzuschätzen ist, als die Kohlenlager immer mehr ihrer Erschöpfung entgegen gehen und die Produktionskosten wachsen. Der Wertung der Wasserkraften ist daher vor allem das Augenmerk der kapitalistischen Kreise zuzuwenden. Die Stadt Wien selbst plant die Nutzbarmachung der Enns für Beleuchtung und Kraft für den Bedarf der Stadt, wodurch die Kohlennot in Wien und in Niederösterreich dauernd behoben und Beleuchtung und Beheizung sowie der Betrieb zahlreicher Fabriken durch Aufhebung der Abhängigkeit von den Kohlengebieten gesichert werden kann.

Der gegenwärtige Stand des Fernsprechwesens.

Genaue Mitteilungen auf Grund amtlicher Darstellungen der einzelnen Staatsgebiete hinsichtlich des gegenwärtigen Standes des Fernsprechwesens der Welt finden sich in der amerikanischen Fachzeitschrift „Financial News“, in welche die Vereinigten Staaten von Amerika in bezug auf die Anzahl der daselbst bestehenden Fernsprechanlagen an erster Stelle reihen. Die Vereinigten Staaten verfügen über die riesige Zahl von 11·3 Millionen Fernsprechern. Dagegen besaß Europa zu Beginn des Jahres 1917 nur 4·2 Millionen, also nur wenig mehr als ein Drittel derjenigen der Vereinigten Staaten (= 2·7 : 1). Von den europäischen Fernsprechern entfielen 1·4 Millionen, also ein Drittel auf das Deutsche Reich (vor dem Kriege),

812.000 Fernsprecher, also etwa ein Fünftel, auf Großbritannien, 400.000 auf das Europäische Rußland, 310.000 auf Frankreich, 280.000 Fernsprecher auf Schweden, 170.000 auf Österreich-Ungarn, 165.000 auf Dänemark, 104.000 auf die Schweiz, je 100.000 auf Norwegen und die Niederlande, 95.000 Fernsprecher auf Italien, 31.000 auf Belgien usw.

Bezieht man die Zahl der Fernsprecher auf das Areal der einzelnen Staatsgebiete, so entfallen im Deutschen Reiche 256 Fernsprecher auf 100 km², in Großbritannien 255·8, in den Vereinigten Staaten von Amerika 120·6, in Dänemark 113, in Belgien 105, in Schweden 62·4, in Frankreich 57·7, in Italien 33·1, in Norwegen 30·9, in den Niederlanden 29·2, in Österreich-Ungarn und in der Schweiz je 25·1, in Rußland 7·3. Stellt man aber der Zahl der Fernsprecher die Bevölkerungsziffer der einzelnen Staaten gegenüber, 1000 Einwohner als Vergleichsbasis ansetzend, so steht — wenn wir von den Vereinigten Staaten mit rund 111 Fernsprechern auf 1000 Einwohner absehen, überragen sie doch weitaus die europäischen Staaten — Dänemark mit 57·6 Fernsprechern auf 1000 Einwohner an erster Stelle. Ihm folgen Schweden mit 49, Norwegen mit 41·8, die Schweiz mit 27·3, Deutschland mit 21·5, Großbritannien mit 17·8, die Niederlande mit 15·5, Frankreich mit 8·3, Belgien mit 4, Österreich-Ungarn mit 3·3, Rußland mit 2·8, Italien mit 2·7 Fernsprechern auf 1000 Bewohner. Unter den europäischen Städten besitzt London die größte Zahl (290.000) Fernsprecher. Die Fernsprechanlagen in Asien werden annähernd mit 340.000 beziffert, in Afrika mit 66.000, in Südamerika (besonders Argentinien und Brasilien) mit 230.000, in Australien mit 168.000, in Neuseeland mit 59.000. 1913 wurde die Gesamtzahl der Fernsprechanschlüsse der Erde auf 13 ½ Millionen geschätzt, 1914 auf 14 ½ Millionen, 1917 auf rund 17 Millionen.

Wie viele Bekenner des Islam gibt es?

Während die meisten europäischen Geographen die Bekenner des Islams mit 200 Millionen einschätzen, beziffert sie Emir Schekib Harslan, Deputierter der Hauran im türkischen Parlament, ein gründlicher Kenner der Verhältnisse, mit 300 Millionen¹⁾; Davis T r i e t s c h (Berlin), gleichfalls ein guter Kenner der Verhältnisse, gibt als deren Mindestzahl 245 Millionen, als ihre höchste Ziffer 319 Millionen an. Emir Schekib H a r s l a n betont in seinen Ausführungen, daß schon die Zahl von 70 Millionen Mohammedanern in Britisch-Indien, obwohl aus englischen Statistiken entnommen, veraltet ist, da der Bevölkerungszuwachs seither nicht mehr berücksichtigt wurde, so daß man füglich gegenwärtig 82 Millionen ansetzen kann. Die im chinesischen Reiche ansässigen Mohammedaner wurden von dem französischen Gelehrten El. R e c l u s vor Jahren schon mit 25 Millionen

¹⁾ Wie viele Bekenner des Islam gibt es? in „Die deutsche Not“ (Süd-deutsche Monatshefte).

eingeschätzt, während ein französischer Generalkonsul zu Kanton schon vor etwa drei Jahrzehnten durch Detaildaten für die einzelnen Provinzen deren 35 Millionen nachwies, für die heute rund 45 Millionen eingesetzt werden müßten. In Rußland mögen gegenwärtig etwa 20—30 Millionen Mohammedaner ansässig sein, wenn man einen gewissen Bevölkerungszuwachs seit den vor Jahren aufgestellten Ziffern gelten läßt. Anderseits wurden in manchen Ländern die Mohammedaner überhaupt nicht sonderlich angeführt, so auf den Philippinen, wo sich rund 1 Million befindet; auf den großen Sunda-inseln Java, Sumatra und auf den australischen Inseln leben etwa 30—35 Millionen, in Persien und in Afghanistan 2 Millionen. Die Türkei, Vorderasien, Mesopotamien und Syrien werden von rund 15 Millionen Mohammedanern bewohnt, Arabien von 900.000—1,000.000, Rumelien von 300.000. In Afrika zählte Ägypten nach amtlichen Schätzungen schon vor mehreren Jahren rund 14 Millionen Mohammedaner, zu welchen noch jene in den Landschaften Sudan, Darfur, Kordofan, Abessinien u. a. hinzuzufügen sind, etwa 20 Millionen, und die der übrigen afrikanischen Gebiete, so daß die von europäischen Gelehrten gegebene Ziffer von 50 Millionen für ganz Afrika heute ebenfalls zu niedrig gegriffen ist. Aus diesen Darlegungen ergibt sich, daß die Zahl der Bekenner des Islams mit 300 Millionen kaum zu hoch angenommen sein dürfte.

Die Trockenlegung des Dollart.

Wie die Zeitschrift für die gesamte Wasserwirtschaft berichtet, machen die Eindeichungsarbeiten am Dollart gute Fortschritte. Vor etwa 400 Jahren noch rund 450 km² Wasserfläche umfassend, ist dieselbe nun durch die fortschreitenden Eindeichungen oberhalb und unterhalb der Stadt Emden auf kaum die Hälfte davon zusammengeschrumpft. Das bisher abgedeichte Land dient bereits der Landwirtschaft, aber man ist gegenwärtig daran, auch an der Larelder Bucht unterhalb der Stadt Emden etwa 1600 ha dem Meer abzugewinnen und der Landwirtschaft zuzuführen. Anfänglich durch heftige und ungünstige Strömungsverhältnisse behindert und zum Teil in ihrem Vorschreiten verzögert, sind die Deichbauarbeiten doch bereits so weit vorgeschritten, daß ihnen selbst Sturmfluten kaum mehr nennenswerten Schaden zufügen können.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1919

Band/Volume: [62](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Kleinere Mitteilungen. Gleichbleiben der Küsten des mittleren Westfrankreich seit vorgeschichtlicher Zeit. 114-132](#)